

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 170 (2004)
Heft: 12

Artikel: General Antoine-Henri Jomini, 1779-1869 : in Erinnerung an einen fast vergessenen Schweizer Militärdenkler und Strategen
Autor: Arnold, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-69331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

General Antoine-Henri Jomini, 1779–1869

In Erinnerung an einen fast vergessenen Schweizer Militärdenker und Strategen

«Die Wahrheit aber gehört zu den Jahrhunderten. Wozu muss ich sie verbergen?»

sagte Jomini. Wer heute in Jominis militärhistorischen oder militärtheoretischen Werken liest und diese mit den Einsatzvorschriften der US-Army vergleicht, der wird den Eindruck nicht los, das Gedächtnis der offiziellen Schweiz brauche dringend eine Auffrischung. Es gibt nur einen Schweizer Militärdenker von Weltformat, dessen Lehren z.B. die von den USA geführte Allianz im Golfkrieg von 1991 mustergültig und erfolgreich umgesetzt hat. Doch wer kennt ihn in seiner alten Heimat noch? Nicht einmal bei der Redaktion der neuen Führungsreglemente der Armee XXI hat man auf Anhieb erkannt, dass die aus international anerkannten Doktringuksätzen übernommenen Begriffe und Grundsätze nichts anderes sind als Gedanken von Jomini. Warum kennt man den «Schweizer Clausewitz» bei uns nicht? Die Antwort fällt ernüchternd aus, nicht nur, weil Jomini auf Französisch schrieb.

Michael Arnold

Jominis Denkmal in Payerne

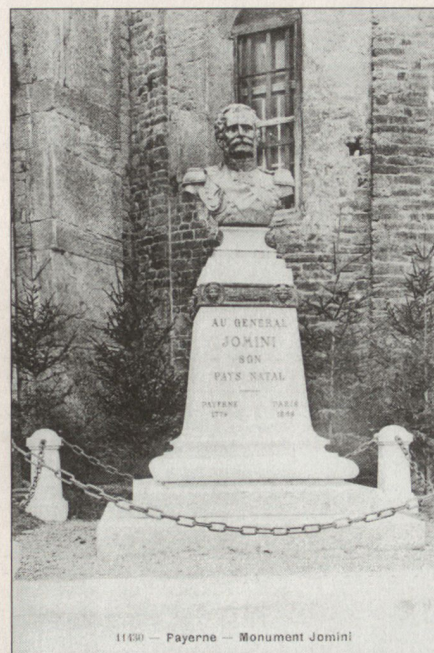
Wer vor dem bescheidenen Denkmal Jominis in seiner Waadtländer Heimatgemeinde Payerne steht, dem stellen sich gleich mehrere Fragen: Wer war Jomini, was hat er für die Schweiz getan, was hat er hinterlassen? Viele Offiziere der Schweizer Armee können sich nicht erinnern, je von diesem General gehört zu haben; vom ein Jahr jüngeren preussischen General von Clausewitz (1780–1831) schon eher. Das dreibändige Hauptwerk dieses Klassikers, «Vom Kriege», beruht weitgehend auf dem gleichen Erfahrungsschatz wie das umfangreichere und teilweise früher erschienene Werk Jominis. Ein «Philosoph des Krieges» war Jomini nicht. Er hat aber sicher als Praktiker die Aufsehen erregende Beurteilung Clausewitz' geteilt, dass es keine schlechten Soldaten, sondern nur schlechte Offiziere gäbe. So unerbittlich in seinem Urteil, abgestützt auf die reichen Erkenntnisse aus einer langen Kriegsdienstzeit an der Seite Napoleons und verschiedener Zaren, war auch Jomini. Sein 40 Bände

umfassendes militärwissenschaftliches Werk ist nicht nur für schweizerische Verhältnisse ungewöhnlich. So enthüllen uns z.B. die Abhandlungen «Traité de grande tactique» und «Précis de l'art de guerre» einen mathematisch-logischen Geist, der fähig war, bis in strategische Dimensionen vorzudringen.

Doch was hat uns Jomini 135 Jahre nach seinem Tod noch zu sagen? Hören wir zu:

«Der Prophet gilt nichts im eigenen Vaterland»

Meine Beerdigung in Paris-Montmartre im Frühling 1869 hätte ich mir etwas feierlicher vorstellen können. Schliesslich gab ich als General der russischen Armee, ehemaliger General und Baron von Napoléons Gnaden, angesehener Militärschriftsteller und Verfechter der Schweizer Souveränität in der Zeit des Wiener Kongresses den Degen, die Feder und meine Seele dem Schöpfer zurück. Nein, die Schweiz konnte mir zeitlebens weder Brot noch Ruhm bieten. Von meinem bescheidenen Denkmal in meiner Heimat Payerne ist wohl das Auffälligste, dass man es nicht bemerkt. Wie sollte man auch: Für General Dufour, der es in französischen Diensten doch nur zum Hauptmann der Genie brachte, hat man auf der Place Neuve in Genf schon 1884 ein Reiterstandbild eingeweiht. Doch immerhin ist mein kleines Museum in Payerne öffentlich zugänglich, was man vom Genfer Studierzimmer Dufours nicht behaupten kann. Schon bei einem Truppenbesuch in Bière im Jahre 1822 musste ich den Schweizern die Augen öffnen. In zwei offenen Briefen sagte ich ihnen sinngemäss: Nehmt euch zusammen, Bürger und Notable, die ihr 1815 nicht zuletzt durch meine Fürsprache beim Zaren die Freiheit



Denkmal Jominis in Payerne VD.

wieder erhalten habt; bezahlt den erwarteten Preis dafür: nämlich, dass man sich anstrengt im Schweizerland, Sorge trage zu anständigen Institutionen und zu einer starken Armee mit guten Kadern. Ich habe lange genug gedient in der damals besten Armee der Welt, derjenigen des Kaisers Napoléon, dass ich die zeitlose Frage stellen kann: Woher nehmen so viele Eidgenossen nach mir das Recht und die Erfahrung, zu wissen, was Krieg ist? Muss denn Matthäus mit seinem «Propheten» immer recht behalten?

«Sicherheit im Sieg, die Fähigkeit, rechtzeitig zu halten»

G. H. Dufour muss ich allerdings in Schutz nehmen. Ich erinnere mich zwar nicht, aus einer Hugenotten-Familie zu stammen. Doch wäre das ein Fehler? Das Schlimmste ist, wenn man Vorurteile hat. Warum wohl habe ich Band an Band gereiht, Militärgeschichte von Friedrich dem Grossen bis Napoléon, um dann zu meinen Erkenntnissen zu kommen? Einige Biografen bewerten mich hauptsächlich als ersten wissenschaftlichen Militärhistoriker. Das war für mich nur Mittel zum Zweck: Historische Einsichten sind nicht ewig gültig. Da habe ich vorgesorgt: Erfahrungen kann jeder vernünftige Mensch machen, ich aber habe aus tausend Erfahrungen Lehren abgeleitet. Aufgeräumt habe ich mit dem Nebel und dem Begriffschaos der Kriegsliteratur des 18. Jahrhunderts. Systematik und Klarheit der Gedanken haben mir in Anlehnung an den grossen Botaniker Linné den Namen «Linné der Kriegskunst» eingetragen. Das ist etwas anderes als irgendein Reglement einer Armee, geschrieben von praxisfernen Bürokraten.

«Viele Figuren wären neu zu entdecken. Eine Auseinandersetzung mit ihrem Leben und Werk könnte durchaus aufschlussreiche Erkenntnisse für die heutige Zeit zu Tage fördern. Angeblich verstaubte Denkmäler würden so plötzlich lebendig; Pioniere aus Kultur und Politik gewännen neue Konturen. Das Wort Denkmal enthält schliesslich die imperative Aufforderung von Denk mal (nach)!»

(Stefan Hartmann, Helden, Pioniere und Heilige der Schweiz, Werd Verlag, Zürich, 2002, S. 9)



Einzigste Fotografie Jominis, um 1858.

Immer betonte ich die Manövrierfähigkeit von Streitkräften, am besten auf der inneren Linie. Was sich nicht bewegt, nicht bewegen kann, ist totes «Kapital». Helmuth von Moltke, der noch zu meinen Lebzeiten bei Königgrätz siegte, hat die Operationen, die ich meine, begriffen. Vergeblich habe ich meinen Kaiser 1812 gewarnt, nach Moskau zu marschieren. Die Kriege 1812–1814 habe ich gründlich analysiert, militärisch und politisch. Ich habe es kommen sehen: Der Taktiker unterliegt dem Strategen ... Immer habe ich vertreten, dass es um die «Grande Tactique» gehe, nicht um erfolgreiche Scharmützel. Noch auf dem Schlachtfeld von Austerlitz habe ich Napoléon 1805 meine Denkschrift übergeben. 1812 habe ich mich dann geweigert, in Moskau dabei zu sein, stattdessen das Rückwärtige organisiert – und den Rückzug über die Beresina ermöglicht. Aber auch der deutsche Ostfeldzug 1941 missachtete meine These von der Sicherheit im Sieg. Wer las in Deutschland meine Werke neben denen von Clausewitz? Die

«Warum soll man den Feinden Unterricht erteilen? Das Werk (Jomini: *Traité de grande tactique*) muss sofort beschlagnahmt werden. (...) Ich messe dem Buch wohl zu viele Wichtigkeit bei: Die alten Generäle, die das Kommando gegen mich führen, lesen nicht mehr; und die jungen Offiziere, die lesen, kommandieren noch nicht.»

(Napoleon, 1805, zitiert in: Xavier de Courville, Jomini, Berlin 1938, S.67)

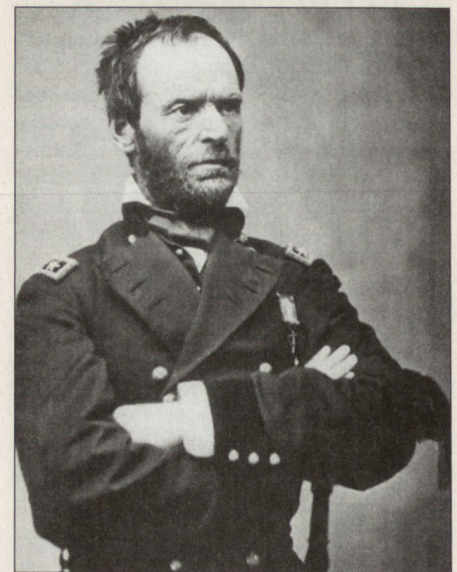
Front handelte stattdessen mit «gespreizten Fingern», bildete eben keine Front in Form einer starken Kräftegruppe. Das Resultat ist bekannt.

«La guerre sage et moyenne»

Mit dieser Forderung unterscheide ich mich von Clausewitz und Ludendorff: Die Totalität des Krieges lehnte ich stets ab. Ich bin Schweizer, Anhänger von Vernunft und Humanität: Kein Zweck rechtfertigt alle Mittel. Der kluge Strategie siegt mit Vorteil auf einem indirekten Weg. Ich freue mich darüber, dass sich meine Biografen bis heute nicht einig sind, woher ich diese Einsicht gewonnen hatte. Nur so viel sei gesagt: Ich bewunderte den französischen Jesuitenpater Amiot, der Sun Tsu 1772 in Teilen übersetzt hat. Hier muss ich etwas einfügen, das mir bis heute übel genommen wird: Nämlich, dass ich an jenem 14. August 1813 bei strömendem Regen die französischen Truppen verlassen und mich nach Prag in den Dienst des russischen Zaren durchgeschlagen habe. Natürlich war dem Zaren längst zu Ohren gekommen, dass ich den Ausgang eines Feldzuges voraussagen konnte. Hätte man jedoch auf alliierter Seite meine Ratschläge und Pläne befolgt und nicht immer wieder eigenmächtig verwässert und dann im Misserfolg auf hinterhältige Weise triumphierend auf eine mangelhafte Felderfahrung von mir geschlossen, mancher Feldzug wäre rascher zu einem Ende gekommen. Die meisten meiner russischen Kritiker sollten lesen, was Leutnant Tolstoi seinem Tagebuch über sie anvertraut hat: Bestechlich, dumm, untätig, abgelebt, ungebildet und ohne Energie seien sie – doch immer wieder vorn beim Antichambrieren. Und das war der Grund, warum nicht ich erster Direktor der russischen Militärakademie geworden bin. Das Konzept stammte von mir. Welcher Schweizer hat schon so etwas angerissen, anno 1832 und im Ausland? Dufour wurde damals gerade Direktor der Eidg. Militär-Centralschule in Thun. Doch was für ein Gegensatz: In Thun lernten die Kader vorerst in den Sälen der Gasthöfe ihr Handwerk; ganz anders in Petersburg und Moskau. Dufour erhielt 1865 seine Kaserne in Thun, aber kaum fertig, verfrachtete man die Kaderausstellung mal hierher, mal dorthin. So war es offenbar bis 1994, als Schritt für Schritt die höhere Kaderausstellung der Schweizer Armee unter ein Dach gestellt wurde, mit dem Zentrum in Luzern. Meine Auffassung von der Begrenzbarkeit und Berechenbarkeit des Krieges im Lichte einer humanitären Verantwortung hat General Dufour im Sonderbundskrieg von 1847 mustergültig umgesetzt. Schön wenn unsere Büsten (meine fehlt ärgerlicherweise noch) in Luzern ein gemeinsames Andenken und Denken auflösen könnten.

«Tous les officiers doivent étudier leurs (Jomini et Mahan) livres»

Armeen sind offenbar in dauernder Reorganisation begriffen. Ob das die Menschen einer Milizarmee verkraften können, ist eine andere Frage. Doch auch zu meiner Zeit sparte man nicht mit Hüst und Hott. Wenn es genehm war, vertraute man meinem Ratschlag, sonst eher nicht. Die Erfordernisse der Logistik, die mathematisch-logische Denkweise im Operativen, haben als Erste die Nordstaaten-Generäle im amerikanischen Bürgerkrieg umgesetzt. Wäre ich jünger gewesen, hätte ich mir ein Engagement in Übersee vorstellen können. Man sagt zwar, man hätte den «Cours Tactique» Dufours in ganz Europa ausgebildet; doch meine Bücher, z.B. der «*Traité de grande tactique*» und der «*Précis de l'art de guerre*» wurden sogar in den USA gelesen, ausgebildet und angewendet, wie es General Sherman gemäss obiger Titelüberschrift in einem Befehl von 1862 verlangte. Niemand aus der Neuen Welt hat mir bis heute den Vorwurf gemacht, ich sei ein «Schachbrettstrategie». Natürlich ist mein Werk, wie jedes gute Werk, immer wieder umstritten gewesen. Wer hat schon die Lücken im Werk Clausewitz' gezählt? Es gibt auch berühmte Leute, die lesen, aber nicht begreifen, so wie der Feldmarschall Montgomery. Mir warf er das allzu Mathematische, die Linien und Winkel vor; im gleichen Zug Clausewitz eine einseitige Betrachtung des Phänomens Krieg. Bei allem Respekt vor seinen Leistungen widerstrebt mir seine Einsicht, dass im Krieg nur eines gewiss sei, das alles ungewiss sei. Doch war er zweifellos gut beraten, sich mit Liddell Hart zu beschäftigen, der mich gründlich studierte.



US-General Sherman (1820–1891) verlangte von seinen Offizieren, Jomini zu studieren – und bewerkstelligte den berühmten «Marsch zum Meer».

